

Generationale Perspektive und Intersektionalität. Sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung als Analyse, Advokation und Marginalisierung

Doris Bühler-Niederberger

Zusammenfassung

Der Beitrag sieht, wie Konzepte der Ungleichheit bisher mit einer generationalen Perspektive auf Kindheit verbunden wurden und in der weiteren Forschung zu verbinden wären. Argumentiert wird, dass die Kindheitsforschung durch die Konzentration auf Kindheit als Strukturelement der Gesellschaft und Teil einer generationalen Ordnung einen eigenständigen und produktiven Zugang gefunden hat. Die Förderung des Intersektionalitätsansatzes, die Konstellationen zu berücksichtigen, die sich in der Überschneidung von Dimensionen der Benachteiligung ergeben, ist dennoch wichtig. Es gilt jedoch, sich auf Dimensionen zu konzentrieren, die die machthaltigen Prozesse der Strukturierung von Kindheit fokussieren. Dies ist auch mit Blick auf die Auswirkungen sozialwissenschaftlicher Forschung auf die Kinder erforderlich.

Schlagwörter: sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung, Intersektionalität, generationale Ordnung, Advokation, Ungleichheit

Generational Perspective and Intersectionality. Social scientific childhood research as analysis, advocacy, and marginalization

Abstract

This article scrutinizes different concepts of inequality in regard to their usefulness in a generational approach towards children and childhood. Childhood research conceives of childhood as a structural element and part of society's generational order thereby providing a specific and fertile approach. The intersectionality approach on the other hand implicates an important challenge with its claim to consider intersections of status lines and specific disadvantages they create. However, childhood research will be well advised to concentrate on dimensions that give insight into the powerful processes structuring childhood and the generational order. This is as well required in regard to the effects social research may produce for children.

Keywords: sociological childhood research, intersectionality, generational order, advocacy, inequality

1 Einleitung

Wie sollen sich die Sozialwissenschaften sozialen Ungleichheiten nähern? Die Forderung, dies intersektional zu tun, d.h. die Multiplizität benachteiligender Statuszugehörigkeiten zu berücksichtigen, wie sie für ein Individuum zutreffen können, und insbesondere die Wechselwirkungen zwischen einzelnen benachteiligenden Dimensionen (z.B. schwarz, Frau, behindert), kommt aus der feministischen Theorie (*Crenshaw* 1991). Sie entsprang einer Auseinandersetzung mit der eigenen scientific community und deren einst akzeptierten Vorstellung von „Gender“ als Kategorie, die keiner weiteren Differenzierung bedürfe. Innerhalb der feministischen scientific community löste das die Debatte aus, ob es lediglich um eine adäquatere Erfassung der Komplexität von Ungleichheit gehe, um eine notwendig mehrdimensionale Erfassung von Achsen der Macht und Ungleichheit (*Yuval-Davis* 2006), oder ob jegliche Form der Kategorisierung abzulehnen sei, da diese durch ihre Grenzziehungen und die damit verbundenen Ausschlüsse wiederum Ungleichheit produziere (vgl. *Soiland* 2012). Das Konzept versteht sich aber längst nicht nur als analytisches, seine Vertreterinnen wehren sich gegen ein solches Verständnis. Sie sehen den Zugang der Intersektionalität als einen, der „Ansatzpunkte für politisches Handeln“ (*Winker/Degele* 2009, S. 8) schafft. Damit sollen bestimmte Gruppen – die Diskussion wurde durch schwarze Feministinnen angestoßen – ermächtigt werden; „emancipatory knowledge (...) and collective action for social justice“ und eine „counter-hegemonic praxis“ sollen vorangebracht werden (*Konstantoni/Emejulu* 2017, S. 8). Das Wissen soll nicht um den politischen Gehalt bereinigt und dem hegemonalen Weiß-Sein unterworfen werden (*Bilge* 2013). Der Intersektionalitätsansatz hat die Kindheitsstudien erst in den letzten Jahren erreicht (vgl. kritisch *Alanen* 2016; befürwortend *Konstantoni/Emejulu* 2017); im Vordergrund stehen dann meist Probleme von Zugehörigkeit und Identität (vgl. *Phoenix* 2016).

In meinem Beitrag beschränke ich mich auf ein zentrales Feld der Kindheitsforschung: das Aufzeigen ungleicher, im Sinne benachteiligter und problematischer Bedingungen des Aufwachsens. Konkret wird gefragt, welche Konzepte dazu verhelfen, die Asymmetrie generationaler Verhältnisse zu verstehen – und das heißt: Prozesse ihrer Herstellung und Aufrechterhaltung – und dabei auch Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Kinder zu konturieren (Abschnitt 2). Anschließend soll gefragt werden, inwiefern die Bedingungen der Umsetzung eines Wissens, das Ungleichheit aufdeckt und anprangert, hier die gleichen oder andere sind als etwa in der feministischen Forschung. Es wird also nach der Wirkkraft theoretischer Konzepte im Hinblick auf eine Verbesserung der minoritären Position von Kindern im Allgemeinen respektive bestimmter Gruppen im Besonderen gefragt (Abschnitt 3). Diese zweite Fragestellung ist nicht erst mit dem Intersektionalitätskonzept auf die Kindheitsforschung zugekommen. Vielmehr hat die generationale Perspektive, die die neuere sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung einnimmt, stets den politischen Gehalt ihres analytischen Zugangs betont. Die Entstehung der „new sociology of childhood“, ihrer zentralen Konzepte und eines großen Teils ihrer Forschung war mit dem Anliegen einer Kritik von Machtverhältnissen und einer Ermächtigung von Kindern untrennbar verbunden.

2 Generation, Ungleichheit, Intersektionalität

2.1 „Childhood in the singular form“

Qvortrup blickt in einem Editorial, das er zum Journal „Childhood“ im Jahre 2007 schreibt, auf die Ursprungsidee einer Soziologie der Kindheit, wie sie zu Beginn der 1990er Jahre Kontur annahm, zurück. Er sagt, dass die Sozialwissenschaften damals die Kindheit in konventioneller Weise als *Lebensabschnitt* der Menschen betrachteten und mit Kategorien wie Klasse, Rasse, Ethnizität und Gender studierten. Das seien aber alles Kategorien, die an Erwachsenen gewonnen worden und eigentlich für diese reserviert seien, auch wenn Kinder – als Residualie oder Appendix – da auch angehängt werden konnten. „In this sense, children had no home in social thinking. Our aim was to identify and locate this home, the name of which was ‘childhood’: the home could be good or bad, large or small – first of all it would be the home for all children and only for children“ (2007, S. 396). Der neue Zugang habe darin bestanden, Kindheit als *gesellschaftliche Strukturkategorie* zu sehen, als ein stets existierendes Segment der Gesellschaft, auch wenn seine Mitglieder wechseln.

Als gesellschaftliches Strukturelement ist die Kindheit Bestandteil einer generationalen Ordnung, einer mit einiger Stabilität (eben als Struktur) hervorgebrachten Verteilung von Gütern, sozialen Rechten und Ansprüchen zwischen den Altersgruppen, die durch fundamentale Asymmetrie zuungunsten der Kinder gekennzeichnet ist. Von dieser sagt *Alanen* (1994), dass sie gleich wie die Gender Ordnung jeder Gesellschaft eigen sei. Dies ist zutreffend und es gibt überzeugende Hinweise, dass Alter als Strukturdimension in modernen Gesellschaften an Relevanz und Akzeptanz zugenommen hat (vgl. *Chudacoff* 1992). In doppelter Weise ist damit das Strukturkonzept der generationalen Ordnung gerade nicht als eines konzipiert worden, das *Variationen* innerhalb der Kategorie „Kinder“ adressieren sollte. Zum einen wären differenzierende Konzepte eben nicht das „home for all children and only for children“ – das war ja als Begründung für die Einführung des generationalen Ansatzes angeführt worden. Diese Konzepte drohten die Kinder also wieder aus dem gesicherten Bestand einer strukturellen Sozialwissenschaft zu entfernen. Ebenso wichtig ist aber: Die Zugehörigkeit zur generationalen Kategorie „Kinder“ und die stete Relationiertheit zur Anschlusskategorie Erwachsener (respektive allenfalls auch anderen Alterskategorien) in einer generationalen Ordnung schaffen einen besonderen Status, der durch alle übrigen Unterschiede, die da angeführt werden möchten, in seiner Bedeutung nicht geschmälert wird. Als „*Generationing*“ bezeichnen *Alanen/Mayall* (2001) den Prozess gesellschaftlicher Definition von Alterskategorien – auf Makro- und Mikroebene –, in dem Kategorien des chronologischen Alters institutionalisiert und gewertet werden und die Gesellschaftsmitglieder sich selbst und wechselseitig den Kategorien zurechnen. Dieser Prozess ist im Hinblick auf gesellschaftliche Machtverteilung ein herausragendes Geschehen – so die Annahme, die mit dem Konzept einhergeht.

Dass nicht nur Analyse, sondern Kritik dieser Macht immer eine Stoßrichtung der generationalen Perspektive war, zeigt sich in den weiteren theoretischen Konzepten. Das Konzept „Voice“ ist ein gleichzeitig analytisches wie advokatorisches Postulat der Thematisierung generationaler Relationen. Es ist die Annahme, dass Kinder eine einzigartige Perspektive auf die soziale Welt und die Dinge, die sie als Kinder betreffen, haben. Gleichzeitig stellt es eine Forderung dar, diese Stimme in der Forschung und durch ent-

sprechende Methoden – zu denken ist auch an die entwickelten partizipatorischen Methoden (*Gallacher/Gallagher* 2008) – zu berücksichtigen. Diese Stimme sei – hier wird wiederum der Aspekt der Veränderung zugunsten der Kinder deutlich – „powerful and pervasive“ (*James* 2007, S. 261). Ebenso ist das Konzept der „Agency“ in dieser Verbindung von Analyse und Advokation zugunsten der Gruppe in die generationale Perspektive eingeführt worden. Es unterstellt zunächst lediglich, dass Kinder „must be seen as active in the construction and determination of their own lives, the lives of those around them, and of the societies in which they live“ (*James/Prout* 1990, S. 8). In dieser ersten und einfachen Formulierung genügt es vollständig seinem zgedachten doppelten Zweck: Zurkenntnisnahme dieses Handelns und Anerkennung seiner Bedeutung (für neuere und theoretisch anspruchsvollere Entwürfe vgl. *Esser* u.a. 2016).

Führt man sich die Intentionen der Forscherpersönlichkeiten vor Augen, die die generationale Perspektive begründeten, kann es nicht verwundern, dass sich auch *Alanen* (2016) – als eine der Prominentesten unter ihnen – dezidiert gegen eine Auflösung der Fokussierung auf generationale Ordnung als zentraler Strukturdimension ausspricht. Sie erinnert an einen Kongressbeitrag von *Qvortrup* im Jahre 2008, der – besorgt über „diversity’s temptation and its hazards“ – für die Notwendigkeit argumentiert habe, „Kindheit“ in der Singularform zu gebrauchen, als eine Kategorie, die nicht aufgelöst werde durch die Existenz einer Pluralität empirischer Kindheiten. Es gehe auch nicht darum, so argumentiert sie weiter, lediglich zu beschreiben, was die Vielzahl von Kindheiten sei – wie ihre Lebenswelten, Erfahrungen, Identitäten seien –, sondern die sozialen Mechanismen zu analysieren die (generationalen) Machtverhältnissen zugrunde liegen. Es sei *Qvortrup* zuzustimmen, dass Einsichten, die dabei gewonnen würden, dabei helfen, eine angemessene politische Intervention im Hinblick auf Kindheit zu finden – Kindheit „im Singular“, wie *Alanen* (2016, S. 160) hinzufügt.

2.2 Multiple Kindheiten – und entlang welcher Dimensionen sollen sie erfasst werden?

Alanen und *Qvortrup* nehmen eine klare Prioritätensetzung vor und diese gilt einer strukturellen Analyse der (relationalen) Kategorie „Kindheit“, verbunden mit dem Ziel, auf politischem Wege mehr Symmetrie herzustellen. Dieser eindeutigen Akzentuierung soll hier insofern widersprochen werden, als mit guten Gründen argumentiert werden kann, dass man die Bedeutung der universellen generationalen Ordnung und ihrer Asymmetrie erst dann voll erfassen kann, wenn man berücksichtigt, wie dramatisch sich für die Kinder die Vulnerabilität, die in der Zurechnung zum Segment „Kinder“ prinzipiell angelegt ist, in der Überkreuzung mit anderen Zugehörigkeiten verschärft. Als Beispiel kann man die Forschung zu Gewalt gegen Kinder anführen: Sind Kinder insgesamt als Gruppe am häufigsten Opfer familiärer Gewalt, so ist diese Wahrscheinlichkeit unter der Bedingung von Armut um das Dreifache höher (vgl. *Drake/Johnson-Reid* 2014), und sie ist noch einmal deutlich erhöht, wenn das Kind auch in einer armen Nachbarschaft wohnt (vgl. *Maguire-Jack/Font* 2017). Solche Befunde banalisieren die Einsicht in eine universelle generationale Machtasymmetrie nicht, im Gegenteil, sie zeigen, wie weitere Bürden diese Gruppe ungleich härter treffen.

So ist die Forderung an die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung, „ungleiche Kindheiten“ zu berücksichtigen, denn auch keine neue. Auch von VertreterInnen einer

prinzipiell generationalen Perspektive wurde sie immer wieder gestellt (vgl. *Bühler-Niederberger/van Krieken* 2008; *Betz/Mierendorff* 2011). Gleichzeitig setzt sich auch in der Untersuchung von Bereichen wie Gesundheit, Kindeswohlgefährdung und Entwicklungsbedingungen eine Betrachtung durch, die gesellschaftliche Ungleichheiten – wie etwa den „income gap“ oder das jeweilige Bruttosozialprodukt in verschiedenen Ländern – mit Kindheitsforschung verbindet (z.B. *WHO* 2013; *UNICEF* 2016).

Insgesamt stehen damit ungleiche Teilhabechancen im Vordergrund, wie sie über Arbeitsmärkte vermittelt werden, insbesondere über Berufspositionen, Einkommen und Bildung (eine Größe, die ebenfalls einen starken Arbeitsmarktbezug hat), bezogen jeweils auf die familiären und lokalen Kontexte, in denen die Kinder leben. Die Sozialstrukturanalyse hat jedoch schon in den achtziger Jahren erkannt, dass Ungleichheiten nicht nur über den Arbeitsmarkt vermittelt werden und also mit einem Konzept wie soziale Schicht auch nicht hinreichend abgedeckt werden. Diese Einsicht ist im sozialstrukturellen Konzept der „Lebenslagen“ enthalten. Das Konzept beansprucht „die Überlagerung und Verbindung marktvermittelter Ungleichheit mit kulturell oder politisch induzierter Ungleichheit“ zu erfassen (*Geissler* 1994, S. 549). Anders als die Konzepte „Schicht“ und „Klasse“, und also vergleichbar dem Konzept „Intersektionalität“, berücksichtigt es nicht nur leistungsbezogene Statusmerkmale (Beruf, Bildung, Einkommen), sondern auch zugeschriebene Merkmale. Das sind Dimensionen wie Geschlecht, Alter, regionale oder nationale Herkunft, Familienstand, Behinderung usw., dazu kommen Merkmale wie Infrastrukturversorgung, sozialpolitische Interventionen oder deren Absenz, Aspekte der Lebensführung, kulturelle Definitionen. Zusammen genommen schaffen diese Dimensionen Lebensumstände und Teilhabemöglichkeiten an Gesellschaft. In der Kindheitsforschung wird das Konzept etwa in den Studien von UNICEF, im LBS-Kinderbarometer oder der AID:A-Studie des DJI benutzt und mit Ansätzen der neuen Kindheitssoziologie verbunden (vgl. *Bertram* 2017). Eine Kindheitsforschung, die auf diesem Konzept aufbaut, leistet Sozialberichterstattung und begründet kindheitspolitische Forderungen. Wesentliches Anliegen ist es dabei, die Lebenslagen auch aus der Sicht der Kinder, im Sinne eines erlebten Well-Beings zu erfassen (*Ben-Arieh* 2008; *Andresen/Ben-Arieh* 2016). Dabei können dann auch problematische Bereiche ermittelt werden, das ist in Deutschland z.B. die vergleichsweise – in Relation zur Familie – negative Bewertung der Schule durch die Kinder (*Bertram* 2017).

Der Intersektionalitätsansatz unterscheidet sich von einem Lebenslagenansatz noch einmal sehr deutlich durch seine fast ausschließliche Konzentration auf zugeschriebene Merkmale (Rasse, Ethnie, Geschlecht, Behinderung etc.), die vor allem in ihrer Überkreuzung akzentuierte Problemlagen begründen. Mit diesem spezifischen Interesse hat er bisher keine umfassendere Beschreibung von Kindheit(en) versucht, sondern sich auf spezifische Gruppen von Kindern konzentriert (vgl. etwa *Nguyen/Mitchell* 2014; *McLean Hilker* 2014, *Konstantoni/Emejulu* 2017). Er unterscheidet sich demzufolge im Weiteren auch in seiner politischen Stoßrichtung, die nun statt der politischen Programme und wohlfahrtsstaatlichen Maßnahmen vor allem die Aktivierung der Betroffenen fokussiert. Allen hier besprochenen Ansätzen, ob sie die Beschreibung von nationalen, europäischen oder OECD-Kindheiten in ihrer Diversität oder von höchst spezifischen Kindheitskonstellationen leisten, ist aber gemeinsam, dass sie bisher keine theoretischen Beiträge zum Verständnis generationaler Prozesse respektive der Modi generationalen Ordners geleistet oder auch nur angestrebt haben.

2.3 Generationale Solidaritätsmuster und die Strukturierung von Kindheit

Welche Dimensionen sollen nun also in welcher angedachten Verknüpfung in die Kindheitsforschung eingebracht werden, um relevante Qualitäten des Aufwachsens und deren Variation abzubilden? Und wie lässt sich deren Berücksichtigung mit dem Interesse der Analyse generationaler Ordnung verbinden respektive wie lässt sich diese Analyse dadurch vorantreiben? Will man nicht die Errungenschaft eines genuin kindheitsorientierten Ansatzes wieder aufgeben, muss man den Standpunkt vertreten, dass solche Dimensionen sich a) in der Erforschung von Kindheit bewähren müssen. Denn eine bloße Übertragung von Kategorien, die die Erwachsenenforschung beherrschen, wäre ein Rückschritt. Sind etwa der besuchte Schultyp, die Anzahl Geschwister oder Qualitäten der Jugendhilfe von geringerer Bedeutung für die durch Kinder erlebbaren Konstellationen als die Kategorien von „sex“, „race“, „gender“, die die Intersektionalitätsforschung im Gepäck führt? Das gilt es in Studien zur Kindheit zu begründen und nicht umstandslos aus der Erforschung Erwachsener zu importieren. Soll damit die Analyse von Kindheit als gesellschaftliches Strukturelement vorangetrieben werden, so ist es b) auch wünschenswert, dass das Hinzuziehen dieser Kategorien vertiefte Einblicke in die Prozesse gibt, die generationale Asymmetrien ausbilden, erhalten, legitimieren oder renovieren.

Als eine solche Dimension will ich hier die die gesellschaftlichen Solidaritätsmuster einführen. Gemeint ist die Übernahme wechselseitiger Verpflichtungen und Verantwortungen zwischen Gesellschaftsmitgliedern. Insofern Gesellschaften solche Anspruchs- und Leistungsbeziehungen mit einiger Verbindlichkeit und Konstanz definieren, sind diese weitgehend generational organisiert und begründet: Sie verpflichten die Angehörigen verschiedener Alterskategorien zu wechselseitigen Leistungen. Es sind also letztlich generationale Ordnungen; dabei ist aber mit diesem Begriff nun nicht nur das Verhältnis von Erwachsenen versus Kindern angesprochen, vielmehr sämtliche generationale Konstellationen. Die Relevanz dieser Solidaritätsmuster für das Aufwachsen habe ich vor allem in meiner Forschung in Zentralasien – im Vergleich zu Ergebnissen aus Deutschland – konstatiert (für explizitere Ausführungen vgl. *Bühler-Niederberger* 2019). Es sollen hier zwei Muster unterschieden werden, die sich als generationale Ordnungen und das heißt auch als strukturell asymmetrische präsentieren, die sich aber darüber hinaus fundamental unterscheiden. Es handelt sich dabei um Idealtypen, es wird also nicht beansprucht, möglichst differenziert Variationen intergenerationaler Solidarität zu erfassen, sondern wesentliche Differenzen zweier Muster zu akzentuieren, mit einer Betonung auf materiellen Solidaritäten und Arbeitsleistungen.

Im ersten Muster, das durch eine sozial konstruierte und normativ hochbewertete Vorstellung „guter Kindheit“ geleitet wird, fließen die materiellen Ressourcen innerhalb der Familie vor allem von der älteren Generation zur jüngeren. Die Kinder (im Kindesalter) sind kaum zu Leistungen verpflichtet, außer zur eigenen Qualifikation. Sie sollen „sich selber werden“ (vgl. *de Singly* 2005), und die konzertierte Kultivierung (*Lareau* 2003) ihrer Talente und Eigenschaften (*Vincent/Ball* 2007) erfordert beachtlichen Einsatz der Eltern, vor allem der Mütter. Die Eltern unterstützen in diesem Muster den Nachwuchs nicht nur im Kindesalter, sondern oft bis weit ins Erwachsenenalter, dies auch durch Zuwendungen an die Enkel, Unterstützungsleistungen beim Hauskauf, materielle Hilfe im Falle von Scheidungen etc. Ihrerseits werden die alternden Eltern vor al-

lem durch öffentliche Leistungen unterstützt, staatliche Umlagesysteme, betriebliche Renten und eigene Rücklagen. Die eigenen Kinder (nun im Erwachsenenalter) springen vor allem da ein, wo trotz öffentlicher Leistungen Bedarf besteht (*Arber/Attias-Donfut* 2000; *Attias-Donfut/Segalen* 2002; *Szydyk* 2016). Wir erkennen in diesem Muster die postmoderne Kindheit westlicher Länder und deren Einbettung in ausgebaute Wohlfahrtsstaaten.

Im zweiten Muster ist das Kind bereits durch seine Geburt zur Dankbarkeit gegenüber der Familie und zur Unterordnung unter deren Interessen verpflichtet (*Kaplan/Henkin/Kusano* 2002; *Cole/Durham* 2007; *Alber/van der Geest/Whyte* 2008). Diese Dankbarkeit soll schon im Kindesalter durch die Übernahme von Aufgaben im Dienste der Familie ausgedrückt werden. Diese ist nebst oder anstelle des Schulbesuchs zu leisten und keine bloße „Hilfe“, sondern eine Mitarbeit, bei der das Kind Kenntnis und Interesse an den Angelegenheiten der Familie zum Ausdruck bringt (*Coppens* u.a. 2018). Sofern Schulkindheit dominiert, kann auch der Erfolg in der Schule ein Teil dieser geschuldeten Dankbarkeit sein, und er wird mit Nachdruck eingefordert (*Bühler-Niederberger* 2019). Normativ wird dieses Muster durch die Vorstellung der „filial piety“ angeleitet, die Erwartung lebenslänglichen Gehorsams gegenüber der älteren Generation. Dieses generationale Verpflichtungsmuster ist vor allem in Ländern anzutreffen, in denen der Wohlfahrtsstaat schwach entwickelt ist. Anders als das erste Muster verlangt es auch (virilokale) Koresidenz, das Einziehen des verheirateten Sohnes mit seiner Frau ins Elternhaus, um die Unterstützung der alternden Eltern finanziell und im Hinblick auf die Pflege sicher zu stellen. Es ist ein Muster, das sich – mit gewissen Variationen – in vielen Ländern Asiens, Lateinamerikas, Afrikas finden lässt.

In der Überkreuzung von Alter und Geschlecht – beides gleichermaßen sozial definierte Dimensionen – ergeben sich damit prinzipiell andere Situationen, Identitäten und Perspektiven auf die soziale Welt und die eigene Position darin, und dies in beiden Mustern. Trifft dies für die Angehörigen aller Altersgruppen zu, so sind aber die Variationen, denen Kindheit und die Jugend unterliegen, zweifellos am stärksten. Die Kinder im zweiten Muster sind die tiefstrangige Gruppe in einer klaren Altershierarchie. Während junge Erwachsene selbst in diesem zweiten Solidaritätsmuster gewisse Möglichkeiten der Verhandlung haben, um sich den Verpflichtungen (Gehorsam, Arbeitsleistung etc.) teilweise zu entziehen (*Schwittek* 2017), stehen den Kindern und Jugendlichen keine Verhandlungsressourcen zur Verfügung; ihr Entscheidungsspielraum wird durch die Erwachsenen stark begrenzt und der Erwartungsdruck in Bezug auf ihre Leistungen ist hoch. Demgegenüber ist die Situation der Kinder im Rahmen des ersten Musters zweifellos insgesamt begünstigt, da die Unterstellung unter die Interessen der Familie weniger krass ausfällt und durch wohlfahrtsstaatlichen Einsatz stärker kontrolliert wird.

Es eröffnet sich damit folgende Einsicht – zumindest im Sinne einer Forschungshypothese – in die Beschaffenheit generationaler Ordnungen: Die Kategorie „Kinder“ wird in Übereinstimmung mit (jeweiligen) gesellschaftlichen Solidaritätsanforderungen definiert, und damit nicht primär entlang von Interessen der Kinder. Damit kann „Kindheit“ grundsätzlich unterschiedlich konturiert werden. Demgegenüber sind etwa die Interessen alter Leute in beiden Mustern nicht wesentlich anders definiert; es differiert hier vor allem, dass die ihnen zustehenden Leistungen einmal privat, einmal öffentlich abgedeckt werden.

Könnte man allenfalls noch argumentieren, dass das erste Muster dennoch durch eine umfassende Kindorientierung gekennzeichnet sei, so tauchen jedoch spätestens da Zwei-

fel auf, wo man betrachtet, welche Gruppen von Kindern in besonderem Maße benachteiligt werden – und dies in beiden Mustern. Es sind dies die Kinder, die außerhalb patriarchaler Familienstrukturen aufwachsen. Im zweiten Modell ist dies auf den ersten Blick ersichtlich: Angesichts gängiger virilokaler Koresidenz sind die Kinder, die nicht bei ihren Vätern aufwachsen, zunächst einmal (zusammen mit ihren Müttern) obdachlos oder auf negativ bewertete Kontexte des Aufwachsens angewiesen (z.B. in der mütterlichen Verwandtschaftslinie). Die schwachen sozialstaatlichen Institutionen vermögen sie nicht zu schützen. In der Überkreuzung von gesellschaftlichem Solidaritätsmuster, Alter und Nichtzugehörigkeit zu einer patriarchalen Familie ergeben sich existenzbedrohende Konstellationen. Wenngleich demgegenüber die schlimmsten existentiellen Härten im ersten Muster abgewehrt werden, so erkennt man eine analoge Benachteiligung aber auch im ersten Muster: Die Armutsrate von Kindern, die außerhalb einer Familie mit einem männlichen Hauptnährer aufwachsen, ist bei weitem höher, und staatliche Maßnahmen der Familienpolitik begünstigen – blickt man insbesondere auf Deutschland – solche Differenzen: vom Ehegattensplitting, Steuerklasseneinteilungen bis zum Baukindergeld (Hübgen 2017).

So ermöglicht der Blick auf die generationalen Solidaritäten, die die Situationen der Kinder weitgehend definieren, einen Einblick in die Logik, nach der generationale Ordnungen konstruiert werden: Es handelt sich um eine familistische Logik und selbst moderne Wohlfahrtsstaaten verpflichten sich ihr. Die Kindheitssoziologie hat gelegentlich eine „adultozentrische“ Perspektive für die generationalen Verhältnisse verantwortlich gemacht (Alanen 1989). Man kann dies – zumindest als Forschungshypothese – dahingehend präzisieren, dass vor allem die patriarchal strukturierte Familie und die rund um diese angelegten gesellschaftlichen Solidaritäten ein wesentliches Hindernis revidierter generationaler Verhältnisse darstellen und eine gegenüber Interessen der Kinder potentiell indifferente Konstruktion generationaler Verhältnisse verfestigen.

Damit wurde nun eine Dimension vorgeschlagen, die zur Erfassung von (ungleichen) Kindheitsqualitäten zu berücksichtigen wäre und die gleichzeitig dazu verhilft, die Modi der Etablierung und Zementierung generationaler Verhältnisse besser zu verstehen und Ungleichheiten innerhalb der Gruppe der Kinder zu konturieren. Dies kann als Schritt betrachtet werden auf dem Weg zu einer (längst überfälligen) strukturellen Theorie der Kindheit. Unbestreitbar gilt es, weitere zu unternehmen. So muss diese Dimension – oder besser ist es vermutlich, von einem Bündel von Dimensionen zu sprechen, die in solchen generationalen Solidaritäten zu identifizieren sind – weiter präzisiert und differenziert werden, etwa im Hinblick auf Veränderungen im Zuge von Migration und Globalisierung, von ökonomischen Entwicklungen etc. Mehrfach wurde in den Überlegungen auch der Sozialstaat mit seinen Regelungen angesprochen: Hier wären weitere Dimensionen zu ermitteln und es kann an dieser Stelle auf die Analyse von *Mierendorff* (2010) zur Bedeutung des Sozialstaates für die Konstruktion von Kindheiten verwiesen werden, um solche Überlegungen voran zu treiben.

3 Kindheit als Expertenkonstruktion – die Frage nach der Wirkung sozialwissenschaftlicher Konzepte

Die Einführung weiterer Dimensionen in die Kindheitsforschung und die Berücksichtigung besonderer Problemlagen müssen nicht nur unter analytischen Gesichtspunkten reflektiert werden, sondern auch mit Blick auf die damit erzielten und zu erzielenden Wirkungen. Messungen von Kindheitsqualitäten bilden diese nicht nur ab, sie stellen gute Kindheit auch her und marginalisieren Abweichungen (*Betz* 2018), sie tun dies auch nach der Logik eines Defizitansatzes (*Valencia* 1997; *Park* 2005). Konzepte sind keine bloßen Werkzeuge der Analyse, dies wird in den Sozialwissenschaften schon lange thematisiert. So hebt etwa *Giddens* (1988) als Besonderheit von Sozialwissenschaften hervor, dass ihr Gegenstand – die Individuen mit ihrem Handeln – auf die von der Wissenschaft entwickelten Theorien reagieren: Das Wissen um Zusammenhänge kann von den Akteuren genutzt werden, um eben etwas „wissentlich herbeizuführen“ (S. 33).

Das Problem stellt sich für die Kindheitsforschung in besonderer Weise und anders als für die Intersektionalitätsforschung. Es kann zwar durchaus von kompetenter Mitwirkung der Kinder an Gesellschaftlichem ausgegangen werden, das besagt auch das Konzept der Agency. Angesichts der gesellschaftlichen Position von Kindern kann der wissenschaftliche Ansatz aber keine „critical praxis“ (*Collins* 2009) darstellen – wie der Intersektionalitätsansatz dies zu sein beansprucht –, eine rhetorische Basis, auf der betroffene Gruppen ihre Situation bearbeiten. Kindheit wird wesentlich von Experten gestaltet und Kinder verbringen einen großen Teil ihrer Lebenszeit in Institutionen mit professionellem Personal. Lehrkräfte, ErzieherInnen, Fachkräfte der Sozialarbeit und des Jugendschutzes, ExpertInnen der Sozialpolitik wirken mit an wichtigen Entscheidungen über Kinder und ihre Lebensläufe und nehmen Ergebnisse der Kindheitsforschung zur Kenntnis.

Man kann mit zwei Beispielen eine gewisse Plausibilität für die Behauptung einer solchen Konstruktion von Kindheitsqualitäten durch Kindheitsforschung beanspruchen. Das eine Beispiel betrifft die Selektionseffekte des Bildungssystems nach sozialer Herkunft, wie sie auch über (sozial bedingte) Leistungsunterschiede der Kinder hinaus wirksam sind. Diese Effekte sind u.a. auf ein anderes Bewertungsverhalten von Lehrkräften bei Kindern aus unterschiedlichen Schichten zurückzuführen (*Geißler* 2006). Seit Beginn der intensiven Debatten um sozial bedingte Leistungsunterschiede und schichtspezifisches Förderpotential von Familien ist die Tendenz der Lehrkräfte, günstigere Prognosen für die Kinder höherer Schichten jenseits ihrer messbaren Leistung zu stellen – nämlich eine Gymnasialempfehlung abzugeben –, noch einmal merklich gestiegen: im Vergleich von 2001 auf 2016 um rund 30 Prozent (*Hußmann* u.a. 2017, S. 245). So kann man vermuten, dass die Debatten um die Bildungsbenachteiligung von Kindern tieferer Schichten zu einer (selektionsrelevanten) Verfestigung der Haltung geführt haben, dass diese Kinder weniger leisten.

Umgekehrt können die Resultate der Forschung und ihre Verfestigung zu Bildern „guter Kindheit“ auch negative Effekte für Kinder aus den als günstig eingeschätzten Familien produzieren. So zeigen Studien zur Erhärtung eines Verdachts auf Kindesmisshandlung – etwa nach der Behandlung von misshandlungstypischen Verletzungen –, dass die Verantwortlichen des Kinderschutzes bei Kindern aus als günstig erachteten Familienkonstellationen (weiß, Mittelschicht, vollständige Familie) von einer weiteren Beobachtung oder gar In-

tervention gehäuft absehen. Es fällt diesen Kindern also schwerer Aufmerksamkeit und Anerkennung für ihr Leiden zu finden (*Jenny* u.a. 1999; *Benbenishty* u.a. 2014).

Die unerwünschte und unangemessene Wirklichkeitskonstruktion ergibt sich auch daraus, dass die Ansätze zur Beschreibung von Kindheitsqualitäten respektive besonders exponierter Kindergruppen bei kategorialen Einteilungen ansetzen, die nahe an alltäglichem Wissen und Normen liegen. Dies zeigt sich auch in normativen Begrifflichkeiten wie der „bildungsfernen Familie“, der „Brennpunktschule“, den „intakten Verhältnissen“ oder den „Kindern mit Migrationshintergrund“. Das sind Kategorien, die von der Wissenschaft zwar eingeführt, aber nur ungenügend zu kausalen Ansätzen verknüpft werden, die aber geeignet sind, eine normative Vorstellung „guter Kindheit“ zu bestärken. Als besonderes Problem ist hier auch noch das „category lumping“ zu nennen, eine Einteilung von Untersuchten in vergleichsweise wenige Kategorien, die die Liste der (damit definierten) Minderheitengruppen einigermaßen handhabbar machen soll. Das führt vor allem im Bereich ethnischer Kategorisierungen zu inhaltlosen und uninterpretierbaren Kategorien; so wird in der US-amerikanischen Forschung die Kategorie „Asian/Pacific Islanders“ verwendet, die Japaner, Chinesen, Thais und Einwanderer von den Pazifischen Inseln einschließt (*Fontes* 2005). Man braucht aber gar nicht so weit entfernt nach Beispielen solcher kategorialen Klumpen zu suchen. Die World Vision Studie 2017 (*Andresen/Neumann/Kantar Public* 2018) verwendet die Kategorie „Migrationshintergrund, ohne deutschen Pass“, die deutlich größere Unterschiede zur Kategorie der deutschen Kinder ohne Migrationshintergrund aufweist als die ebenfalls verwendete Kategorie „Migrationshintergrund, mit deutschem Pass“, etwa was die Mitgliedschaft in Vereinen, das Lesen von Büchern und Ähnliches mehr betrifft. Die Gruppe erscheint damit als besonders benachteiligt respektive problematisch. Wer aber gehört dieser neuen, damit in die Expertendiskussion eingespeisten Minderheitengruppe an? Sie umfasst Kinder von Asylsuchenden, aber auch die Kinder der Geschäftsleute, die für einige Jahre in Deutschland wohnen, die Kinder ausländischer ProfessorInnen und viele mehr. Theoretisch ist sie ungefüllt, indem kein ursächlicher Zusammenhang zwischen dem Besitz eines deutschen Passes und Freizeitverhalten oder intellektueller Förderung der Kinder denkbar ist oder ausgeführt wird.

4 Fazit

Dieser Beitrag plädiert dafür die Kindheitsforschung – soweit es insbesondere die Erforschung von Kindheitsqualitäten und Benachteiligung betrifft – nahe an deren grundlegenden Frage nach der generationalen Ordnung zu betreiben und weiterzuentwickeln. Aus dem Intersektionalitätsansatz kann die Anregung übernommen werden, weitere Dimensionen in ihrer Verschränkung mit generationaler Asymmetrie zu erforschen. Dabei soll sich aber deren Auswahl innerhalb der Kindheitsforschung bewähren und zur Klärung ihrer grundlegenden Frage beitragen. Kindheit findet weitgehend unter der Ägide von Experten statt und gerade aus diesem Grund sind auch die Effekte sorgfältig zu bedenken, die die Fokussierung exponierter Gruppen nach sich ziehen kann. Anders als bei Gruppen von Erwachsenen dürfte diese Identifikation nicht in erster Linie zu selbstorganisierten Aktionen und zu kollektiven Identifikationen führen, sondern zur (argwöhnischen) Beachtung als Problemgruppe (zum Argwohn vgl. *Burmeister* 2018).

Aus all diesen Gründen kann es in der Erforschung von Kindheit also nicht vorrangig um eine kategorisierende Beschreibung diverser Kindheiten und die Konturierung und Aktivierung besonders benachteiligter Gruppen gehen. Ohnehin gilt es eine Übersetzung alltäglicher Kategorien in sozialwissenschaftliche Konzepte in der Kindheitsforschung – wie auch ganz allgemein in der Erforschung von Ungleichheit (vgl. *Hirschauer* 2014) – zu vermeiden. Priorität besitzt die Erarbeitung von Einsichten in *Prozesse* der (kontinuierlichen) Benachteiligung von Gesellschaftsmitgliedern insbesondere Kindern entlang der Altersdimension sowie die Aufarbeitung solcher Ergebnisse in (selbstkritischer) Aufmerksamkeit auf den Anteil, den Expertise an der Marginalisierung von Kindern hat.

Literatur

- Alanen, L./Mayall, B.* (Hrsg.) (2001): *Conceptualizing Child-Adult Relations*. – London.
- Alanen, L.* (1989): Von kleinen und von großen Menschen. Plädoyer für eine Soziologie der Kindheit. *Das Argument*, 173, S. 79-89.
- Alanen, L.* (1994): Gender and Generation: Feminism and the 'Child Question'. In: *Qvortrup, J./Bardy, M./Sgritta, G./Wintersberger, H.* (Hrsg.): *Childhood Matters*. – Avebury, S. 27-42.
- Alanen, L.* (2016): Intersectionality and Other Challenges to Theorizing Childhood. *Childhood*, 23, 2, S. 157-161. <https://doi.org/10.1177/0907568216631055>
- Alber, E./van der Geest, S./Whyte, S. R.* (Hrsg.) (2008): *Generations in Africa. Connections and conflicts*. – Berlin.
- Andresen, S./Ben-Arieh, A.* (2016): Can We Compare Children's Well-being Across Countries? In: *Hunner-Kreisel, C./Bohne, S.* (Hrsg.): *Childhood, Youth and Migration*. – Dodrecht, S. 15-30.
- Andresen, S./Neumann, S./Kantar Public* (2018): *Kinder in Deutschland 2018: 4. World Vision Kinderstudie*. – München.
- Arber, S./Attias-Donfut, C.* (Hrsg.) (2000): *The Myth of Generational Conflict*. – London/New York.
- Attias-Donfut, C./Segalen, M.* (2002): The Construction of Grandparenthood. *Current Sociology*, 50, 2, S. 281-284. <https://doi.org/10.1177/0011392102050002622>
- Ben-Arieh, A.* (2008): The Child Indicators Movement: Past, Present, and Future. *Child Indicators Research*, 1, 1, S. 3-16. <https://doi.org/10.1007/s12187-007-9003-1>
- Benbenishty, R./Jedwab, M./Chen, W./Glasser, S./Shutzky, H./Siegal, G./Lavi-Sahar, Z./Lerner-Geva, L.* (2014): Predicting the Decisions of Hospital Based Child Protection Teams to Report to Child Protective Services, Police and Community Welfare Services. *Child Abuse and Neglect*, 38, 1, S. 11-24. <https://doi.org/10.1016/j.chiabu.2013.06.011>
- Bertram, H.* (Hrsg.) (2017): *Zukunft mit Kindern, Zukunft für Kinder: der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland im europäischen Kontext*. – Opladen.
- Betz, T.* (2018): Child Well-Being. Konstruktionen guter Kindheit in der (inter-)nationalen indikatoren-gestützten Sozialberichterstattung über Kinder. In: *Betz, T./Bollig, S./Joos, M./Neumann, S.* (Hrsg.): *Gute Kindheit*. – München, S. 49-69.
- Betz, T./Mierendorff, J.* (2011): Kindheit. Heterogenität. Ungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 31, 4, S. 341-348.
- Bilge, S.* (2013): "Intersectionality Undone." *Du Bois Review: Social Science Research on Race*, 10, 2, S. 405-424. <https://doi.org/10.1017/S1742058X13000283>
- Bühler-Niederberger, D.* (2019): Intergenerational Solidarities – toward a structural approach to childhood sociology. In: *Braches, R.* (Hrsg.): *The Future of Childhood Studies*. – Leverkusen.
- Bühler-Niederberger, D./van Krieken, R.* (2008): Persisting Inequalities. *Childhood*, 15, 2, S. 147-155. <https://doi.org/10.1177/0907568207088419>
- Burmeister, C.* (2018): Angst im Präventionsstaat. Das Regieren moderner Kindheit im Wandel. In: *Betzelt, S./Bode, I.* (Hrsg.): *Angst im neuen Wohlfahrtsstaat*. – Baden-Baden, S. 183-207.
- Chudacoff, H. P.* (1992): *How old are you? Age consciousness in American culture*. – Princeton.
- Cole, J./Durham, D.* (Hrsg.) (2007): *Generations and Globalization*. – Bloomington.

- Collins, P. H. (2009): Intersectionality's Definitional Dilemmas. *Annual Review of Sociology*, 41, S. 1-20. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-073014-112142>
- Coppens, A. D./Alcalá, L./Rogoff, B./Mejía-Arauz, R. (2018): Children's Contribution to Family Work. In: Punch, S./Vanderbeck, R. M. (Hrsg.): *Families, Intergenerationality, and Peer Group Relations. Geographies of Children and Young People*. – Singapur.
- Crenshaw, K. W. (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, identity politics and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43, S. 1242-1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- de Singly, F. (2005): *Le soi, le couple et la famille*. – Paris.
- Drake, B./Jonson-Reid, M. (2014): Poverty and Child Maltreatment. In: Korbin, J./Krugman, R. D. (Hrsg.): *Handbook of Child Maltreatment*. – Heidelberg/New York/London, S. 131-148. https://doi.org/10.1007/978-94-007-7208-3_7
- Esser, F./Baader, M. S./Betz, T./Hungerland, B. (Hrsg.) (2016): *Reconceptualising Agency and Childhood*. – London/New York.
- Fontes, A. (2005): *Child Abuse and Culture. Working with diverse families*. – New York.
- Gallacher, L.-A./Gallagher, M. (2008): Methodological Immaturity in Childhood Research. *Childhood* 15, 4, S. 499-516. <https://doi.org/10.1177/0907568208091672>
- Geißler, B. (1994): Klasse, Schicht oder Lebenslage. *Leviathan*, 22, 4, S. 541-559.
- Geißler, R. (2006): Bildungschancen und soziale Herkunft. *Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit*, 4, S. 34-49.
- Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft*. – Frankfurt a.M.
- Hirschauer, S. (2014): Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie*, 43, 3, S. 170-191. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2014-0302>
- Hübgen, S. (2016): Armutsrisiko alleinerziehend (APUZ 30-31). Online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/apuz/252647/familienpolitik>, Stand: 14.02.2019.
- Hußmann, A./Wendt, H./Bos, W./Bremerich-Vos, A./Kasper, D./Lankes, E.-M./Mcelvany, N./Stubbe, T./Valtin, R. (Hrsg.) (2017): IGLU 2016. Lesekompetenzen von Grundschulkindern in Deutschland im internationalen Vergleich. – Münster.
- James, A./Prout, A. (Hrsg.) (1990): *Constructing and Reconstructing Childhood*. – London.
- James, A. (2007): Giving Voice to Children's Voices: Practices and problems, pitfalls and potentials. *American Anthropologist*, 109, S. 261-272. <https://doi.org/10.1525/aa.2007.109.2.261>
- Jenny, C./Hymel, K. P./Ritzen, A./Reinert, S. E./Hay, T. C. (1999): Analysis of Missed Cases of Abusive Head Trauma. *Journal of the American Medical Association*, 281, S. 621-626. <https://doi.org/10.1001/jama.281.7.621>
- Kaplan, M. S./Henkin, N./Kusano, A. T. (2002): *Linking Lifetimes*. – Lanham.
- Konstantoni, K./Emejulu, A. (2017): When Intersectionality Met Childhood Studies. *Children's Geographies*, 15, 1, S. 6-22. <https://doi.org/10.1080/14733285.2016.1249824>
- Lareau, A. (2003): *Unequal Childhoods*. – Berkeley.
- Maguire-Jack, K./Font, S. A. (2017): Intersections of Individual and Neighborhood Disadvantage. *Children and Youth Services Review*, 72, S. 44-51. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2016.10.015>
- McLean Hilker, L. C. (2014): Navigating Adolescence and Young Adulthood in Rwanda During and After Genocide. *Children's Geographies* 12, 3, S. 1771-1800. <https://doi.org/10.1080/14733285.2014.913784>
- Mierendorff, J. (2010): *Kindheit und Wohlfahrtsstaat: Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. – München.
- Nguyen, X.-T./Mitchell, C. (2014): Inclusion in Vietnam: An intersectionality perspective on girls with disabilities and education. *Childhood* 21, 3, S. 324-338. <https://doi.org/10.1177/0907568214524459>
- Park, Y. (2005): Culture as Deficit. *Journal of Sociology and Social Welfare*, 32, 3, S. 11-33.
- Phoenix, A. (2016): Diversity, Difference and Belonging in Childhood. *Social Work & Society*, 14, 2, S. 1-15.
- Qvortrup, J. (2007): Editorial – A Reminder. *Childhood*, 14, 4, S. 395-400. <https://doi.org/10.1177/0907568207081957>
- Schwittek, J. (2017): *Double Facework: Aushandlungsprozesse junger Erwachsener in Kirgistan zwischen Selbst und Kollektiv*. – Opladen.
- Soiland, T. (2012): Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. Online verfügbar unter:

- <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/diskussionspapiere/diskussionspapier-soiland/>, Stand 19.11.2018.
- Szydyk, M. (2016): *Sharing Lives*. – London/New York. <https://doi.org/10.4324/9781315647319>
- United Nations Children's Fund (UNICEF) (2016): Innocent Report Card 13 "Children in the Developed World - Fairness for Children. A league table of inequality in child well-being in rich countries". – Florence.
- Valencia, R. R. (Hrsg.) (1997): *The Evolution of Deficit Thinking*. – London/New York.
- Vincent, C./Ball, S. J. (2007): 'Making Up' the Middle Class Child: Families, activities and class dispositions. *Sociology*, 41, S. 1061-1077. <https://doi.org/10.1177/0038038507082315>
- World Health Organization (WHO) (2013): *European Report on Preventing Child Maltreatment*. Online verfügbar unter: http://www.euro.who.int/_data/assets/pdf_file/0019/217018/European-Report-on-Preventing-Child-Maltreatment.pdf, Stand 19.11.2018.
- Winker, G./Degele, N. (2009): *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. – Bielefeld.
- Yuval-Davis, N. (2006): Intersectionality and Feminist Politics. *European Journal of Women's Studies*, 13, 3, S. 193-209. <https://doi.org/10.1177/1350506806065752>